

# Erlebnispädagogik - oder was hat der Computer mit der Steinzeit zu tun?

## Einleitung

Viele Kinder haben keine echten Erlebnisse mehr, weil Freiflächen zunehmend funktionalisiert werden, der technologische Fortschritt auf der einen Seite Bequemlichkeit fördert, auf der anderen Seite neue Bedürfnisse weckt. Der Rückzug in die fiktive Medienwelt ist oft logische Konsequenz.

Tamagotchi, ein virtuelles Küken auf Gameboy-Format, das durch elektronischen Knopfdruck gepflegt und gehegt werden muß, um es "wachsen" zu lassen, löste in Japan eine Massenhysterie v.a. bei Jugendlichen aus, inzwischen hat sie auch Europa erreicht. Die flimmernde Scheinwelt real, die Realität virtuell, die Unterscheidung zwischen Realität und Virtualität als Problem von Jugendlichen, die sie nicht mehr vollziehen können? Gibt es das wirklich schon?

Und dann sind da Menschen, die gehen mit Jugendlichen in Höhlen, klettern durch schlüpfrige Gänge, durchtauchen Siphons, setzen sich in Tropfsteinhallen und lesen mit den Schülern im Schein der Taschenlampe "Rulaman", ein uraltes Buch über das Leben der Steinzeitmenschen am Rande der Schwäbischen Alb.

Erlebnispädagogik als Kompensationsmechanismus, als Suchtprophylaxe, als Medizin gegen Defizite, gegen zivilisatorische Mängel, gegen sinnentleerten Fortschritt - kann sie das, will sie das, wo steht sie? Auf verlorenem Posten oder ist sie zukunftsweisende, expandierende Methode?

"Es ist die Aufgabe der Erlebnispädagogik, dem Leben das Geheimnis, das in der Moderne zu verschwinden droht, wieder zurückzugeben."  
ULF HÄNDEL (1, S. 8)

## 1. Entwicklungen und Zukunftsaussichten der Erlebnispädagogik

Es ist ein zweischneidiges Schwert: Angesichts des relativ langen und oft auch schwierigen Wegs eines Erlebnispädagogen, der sich seit

über 20 Jahren damit befasst (über die Stationen vom belächelten Spinner, über den faulen Lehrer, der sich "auf Kosten seiner Schüler schöne Ferien macht" zum langsam anerkannten Experten), freue ich mich auf der einen Seite über die derzeitige "Hochkonjunktur" der Erlebnispädagogik. Ich kenne allerdings auch die fatale Entwicklung in vielfältigen Erscheinungsformen, wie sich einstmals idealistisch motivierte Lehrer in resignierende Menschen verwandeln. Viele von ihnen fragen sich, was eigentlich schief gelaufen ist in der Pädagogik der letzten 20 Jahre.

Möglicherweise hat mir dieses eine Standbein Erlebnispädagogik unter anderem einen ähnlichen Weg erspart: Hatte und habe ich doch immer wieder die Möglichkeit, auch bei schwierigsten Schülern, den sogenannten hoffnungslosen Fällen (oder gerade bei ihnen) eine Verwandlung zu sehen, eine kleine positive Veränderung, ein Aufblitzen von menschlichen Möglichkeiten, ein befriedigter Seufzer nach vollbrachter Anstrengung, ein Lächeln statt einer Maske, eine überwundene Angst, ein neues Zutrauen, Stolz auch ...

Doch dieser Boom der Erlebnispädagogik weist auf der anderen Seite auch auf Defizite hin in der gesellschaftlichen Entwicklung. Schlagwörter, die immer wieder auftauchen, zeigen die Richtung an:

- ungesättigte dramatische Bedürfnisse von Jugendlichen
- vom Schwinden intensiver Erlebnisweisen in der Gesellschaft
- Sehnsucht nach intakter Natur (siehe weltweite Aktionen von Greenpeace u.ä.)
- immer weniger werdende Freiflächen, v.a. in den Städten
- sprunghaftes Wachstum der Mediengesellschaft und hinterher hinkende Anpassung der Menschen

Dies zeigt auf der einen Seite grenzenlose Möglichkeiten für den Menschen auf, in bis vor kur-

**Hans-Dieter Güntner**  
Dipl.-Pädagoge  
Landesinstitut für  
Erziehung und Unterricht

Rotebühlstr. 133  
70197 Stuttgart

zem unvorstellbare Bereiche hinein (siehe Pathfinder-Mission auf dem Mars, bei dem sich viele Internet-Nutzer die ersten Originalbilder vom Mars direkt auf den Bildschirm holen konnten).

Gleichzeitig ist auf der anderen Seite das Anwachsen von Problemen im zwischenmenschlichen Bereich zu beobachten: Es offenbart sich immer deutlicher ein Zustand sozial-emotionaler, kultureller und gesellschaftspolitischer Armut, die große Probleme zeitigt.

Globale Trends, die sich auch auf die Entwicklung der Erlebnispädagogik auswirken, sind u.a.:

- die Wandlung von der Industrie- zur Informations- und Dienstleistungsgesellschaft
- der schnelle technologische Fortschritt
- die Verschlechterung des Einkommens, der Moral und die geringere menschliche Anteilnahme
- die daraus resultierenden erhöhten Verbrechensraten, der erhöhte Verbrauch von Rohstoffen und höhere Schulden
- der Trend zu mehr Erfahrungs- und Erholungsmöglichkeiten in der Natur
- die zunehmende Schädigung der Umwelt
- die stärkere Beeinflussung von Entscheidungsprozessen durch Gesetze und Rechtsprechung

Diese weltweiten Veränderungen werden verschiedene Auswirkungen auf die Erlebnispädagogik haben:

- Erlebnispädagogische Programme werden in ihrer Beliebtheit weiter wachsen.
- Die Größe und Anzahl von erlebnispädagogischen Organisationen werden sich vermehren.
- Die Programmstrukturen solcher Anbieter werden mehr geregelt und komplizierter sein.
- Künstlich arrangierte oder geschaffene Umgebungen werden den Markt dominieren (z.B. Kletterwände, Hochseilgärten u.ä.).
- Der Beruf des Erlebnispädagogen wird erweitert und unterschiedlicher werden.
- Der Beruf wird durch Selbstprüfung reifen.

Zusätzlich zu den oben genannten allgemeinen Entwicklungen bedeutet dies wahrscheinlich für die Zukunft der Erlebnispädagogik folgende Wandlungen:

- Die Umwelt wird noch mehr verwaltet werden.

- Es kann sich niemand vor den Neuerungen der Technologie verschließen.
- Professionelle Anbieter werden noch größere Probleme bekommen und stärker reguliert werden.
- Universitäre Ausbildungen von Erlebnispädagogen und Erlebnispädagoginnen werden zunehmen.
- Forschung im Bereich der Erlebnispädagogik wird sich etablieren bzw. ausgebaut werden.

Diese und ähnliche Aussagen machte Simon Priest, ein kanadischer Professor und Spezialist für "Experiential Education", in einem bemerkenswerten Vortrag auf einer erlebnispädagogischen Tagung in Augsburg (Mai 1997). Er ging dabei auch auf die seitherige weltweite Geschichte der Erlebnispädagogik ein und verglich sie mit einer bakteriellen Wachstumskurve, die zuerst langsam anwächst, exponentiell ansteigt, anschließend plateaumäßig stagniert und schließlich aufgrund fehlender Ressourcen wieder abfällt. Deutschland befände sich dabei in der exponentiellen Phase kurz vor dem Plateau. d.h., dass es nach einer Phase der Gründerjahre (in den 70er und 80er Jahren) inzwischen eine Vielzahl von Praktikern, Organisationen, Maßnahmen gibt, die immer mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten und damit auch Einschränkungen, Kritik und Kontrolle unterliegen. Die Phase der Verrechtlichung erlebnispädagogischer Inhalte hat begonnen, es gibt erste juristische Urteile zu Unfällen und Unregelmäßigkeiten innerhalb erlebnispädagogischer Projekte. Gleichzeitig versuchen aufgrund dieser Entwicklung namhafte Vertreter erlebnispädagogischer Forschung und Praxis als Gegengewicht dazu Qualitäts- und Sicherheitsstandards zu entwickeln, die erlebnispädagogische Maßnahmen für Anbieter ausweisen bzw. definieren. Priest fordert dazu auf, diese weltweite Entwicklung, bei der die USA und England voranschreiten und schon auf der Plateauphase sind, nicht einfach nachzuvollziehen. Andere Staaten sollten sie neu definieren, umstrukturieren und bewerten, um nicht die Fehler der Vorgänger zu machen. Dies könnte einen sehr notwendigen Innovationsschub bewirken und ein neues Produkt Erlebnispädagogik entstehen lassen.

## 2. Historische Quellen

KURT HAHN, 1886 - 1974, der heute allgemein als Vater der Erlebnispädagogik gilt, ist der Begründer der Landschulheime Salem in Deutsch-

land und Gordonstoun in England. Merkmale seiner Pädagogik waren, dass er Erziehung eher als Übung des Charakters als des Verstandes betrachtete. Wichtigster Gesichtspunkt war bei Hahn die Erziehung des jungen Menschen in seiner Gesamtheit, also nicht nur schulische Bildung und Wissensvermittlung, sondern auch soziales Lernen auf der emotional-affektiven Ebene. Schon vor seinen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit hatte er den Standpunkt vertreten, die herrschende Erziehung und allgemein die Einflüsse der Umwelt würden die Möglichkeiten der Erziehung Jugendlicher nicht ausschöpfen bzw. ihnen sogar entgegenstehen. Er glaubte, daß die gegenwärtige Zivilisation krank sei und krank mache, dass sie der Jugend oft die Kraft raube, bevor sie erwachsen ist. Bei genauerer Analyse der Probleme der Jugend stellte HAHN schon 1958 vier grundlegende Verhaltensschwierigkeiten bzw. -probleme fest. Sie klingen erstaunlich modern:

a) Mangel an menschlicher Teilnahme - Verfall des Mitgefühls. HAHN führt den schlimmsten Verfall auf die Hast des modernen Lebens zurück. Ermöglicht durch die Technik, jagen intensive Erfahrungen einander und "man kommt nicht dazu, einen Gedanken zu Ende zu denken oder gar ein Gefühl zu Ende zu fühlen" (2, 1958). Die Sucht nach schnellem Wechsel und damit oberflächlich erlebte neue Eindrücke vermindern die Fähigkeit zu tiefem Erleben und einem echten Mitgefühl.

b) Mangel an Sorgfalt - oder wie HAHN auch drastisch formuliert, die "Seuche der Schlampelei". Dafür nimmt er in der Hauptsache Konsumorientiertheit als Ursache an.

c) Verkümmern der Initiative und

d) Mangel an körperlicher Leistungsfähigkeit hängen für Hahn eng zusammen. Er spricht von der Krankheit des Zuschauens ("Spektatoris"), deren Gefahr darin liege, an künstlichen, unverdienten Sensationen mit unbewussten körperlichen Reaktionen teilzunehmen, wobei diese Sensationen aber lediglich kurzlebiger Schwindel seien. Der Mensch wird dadurch als Zuschauer zum "teilnahmslos Beteiligten", im körperlichen wie im geistigen Bereich (3, 1962). Durch die Vernachlässigung der körperlichen Tauglichkeit sieht HAHN die Grundlage der "Überwindenskraft" gefährdet, wie man sie zu langwierigen und mühseligen Unternehmungen braucht. Drei Gründe macht er dafür verantwortlich: "Die Methoden der modernen Fortbewegung", die "ungebührliche Heldenverehrung, die den hervorragenden Sportlern entgegenge-

bracht wird", und "den Mangel an Selbstdisziplin gegenüber Rausch- und Beruhigungsmitteln" (3, 1965).

Da die Jugend, wie HAHN es ausdrückt, "resistent ist gegen offenkundige Verbesserer", war er immer gegen Belehrung und statt dessen für etwas, was er Erlebnis oder Abenteuer nannte. HAHNS Beitrag war die Erziehung durch das Abenteuer. Mit diesem originären Beitrag kann er mit Recht als ein pädagogischer Neuerer des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden.

Erlebnis und Abenteuer ist aber nicht immer in der Vielzahl von Lebensmöglichkeiten vorhanden und somit für jedermann erfahrbar, sondern eine pädagogische Aufgabe. HAHN selbst formulierte: "Es ist Vergewaltigung, Kinder in Meinungen hineinzuzwingen, aber es ist Verwahrlosung, ihnen nicht zu Erlebnissen zu verhelfen, durch die sie ihrer verborgenen Kräfte gewahr werden können" (2, 1958). Für ihn ist damit klar, daß für eine umfassende Erziehung der Gesamtpersönlichkeit mehr nötig ist als der herkömmliche Schulunterricht und rein theoretisches Wissen, für ihn gehören die Herausforderung durch Ernstsituationen und die Bewährung in ihnen unabdingbar dazu. Seine daraus resultierende Erlebnistherapie, die er in Landschulheimen und Kurzzeitschulen verwirklichte, umfasste die vier Elemente: Körperliches Training, Expedition, Projekt und Rettungsdienst, z.B. auf einer Küstenwachstation, die HAHN als "vorbeugende Heilmittel" den bereits geschilderten Verfallserscheinungen entgegengesetzt. Zu seinem Programm gehörten u.a. sorgfältig geplante und vorbereitete Projekte, z. B. im Bereich der Umweltforschung sowie die Planung und Durchführung von Expeditionen (bis nach Finnland z. B.), vorwiegend in ursprüngliche Landschaften mit hohem Erlebniswert.

Man kann HAHNS pädagogische Lehre kritisieren, was je nach weltanschaulichem Standpunkt auch schon geschehen ist. HAHN hat im Laufe seines langen Lebens fünf große politische Phasen der deutschen Geschichte vom Kaiserreich, dem 1. Weltkrieg, der Weimarer Republik, dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gründung der Bundesrepublik durchlaufen, und zwar ohne größere Modifikation seiner pädagogischen Theorien. Er ist somit ein Vertreter der konservativen Kulturkritik. Vor allem seine Ansichten über das Verhältnis von Staat und Individuum sind heute umstritten. Er war immer überzeugt, daß durch individuelle "Heilung" und entsprechend daraus erwachsende Leistungen des einzelnen gesellschaftliche Missstände beseitigt werden können. Er geht nicht auf die umgekehrt mögliche Wir-

kung des Staates auf den einzelnen ein und klammert ökonomische Bedingungen oder allgemein die jeweilige politische Situation als Hintergrund des menschlichen Daseins aus.

### 3. Die Zielsetzung der Erlebnispädagogik

Erlebnispädagogik in ihren verschiedenartigsten Ausprägungsformen bezieht sich immer auf die Gruppe und ist somit auch festgelegt auf deren dynamische Prozesse.

Der erlebnispädagogische Ansatz geht davon aus, dass Erziehungs- und Bildungsprozesse wesentlich über affektiv besetzte Kommunikationsformen laufen. Es wird dabei versucht, die gewonnenen Erlebnisse des einzelnen in gemeinsamer Gruppenreflexion verhaltenswirksam zu machen, Verhalten zu stabilisieren, um sie letztlich zu verhaltensanleitenden Erfahrungen verarbeiten zu können. Es können folgende didaktische Kennzeichen festgehalten werden:

- Die Individualität des Jugendlichen wird berücksichtigt.
- Lerninhalte knüpfen bei den Fähigkeiten des Jugendlichen sowie seiner Lebenswelt an.
- Ganzheitliches Lernen findet statt - d.h. Lernelemente im handwerklichen, emotionalen, künstlerischen und sozialen Bereich treten neben den kognitiven Bereich. (Die Jugendlichen bemerken oft gar nicht, dass sie lernen).
- Die psychische Stabilität wird gefördert.
- In der Interaktion der Gruppe entsteht eine Basis zur konstruktiven Konfliktbewältigung.

Um auf die von KURT HAHN geschilderten gesellschaftlichen Mangelerscheinungen zurückzugreifen, versteht sich Erlebnispädagogik auch heute wieder, oder immer noch, diese im kompensatorischen Sinne ausgleichen zu helfen. Es soll sich verwandeln:

- Teilnahmslosigkeit in Anteilnahme
- Ablehnung von Verantwortung in Verantwortungsbereitschaft
- Mangel an Sorgfalt, "draufloshandeln", in planvolles Tun
- Körperliche Leistungsmängel in Fitness und Ausdauer
- Mangel an Initiative in Initiative.

Erlebnispädagogik sieht ihre Aufgabe darin, Jugendlichen ein adäquates Lernfeld anzubieten,

welches ihrem Abenteuer-, Erlebnis- und Tatendrang entgegenkommt, somit attraktiv und motivierend ist. Dieses Lernfeld ermöglicht, mehr als durch kognitive Anforderungen erreicht werden kann, eine stärkere Ich-Beteiligung, da Emotionen aktiviert werden. Dadurch entsteht erst eine Möglichkeit der Motivation, diese erhöht Verstehen und Begreifen im echten Wortsinne, was wiederum Basis für höhere Leistungen sein kann. Erfolgsvermittlung und Befriedigung wirken auf Gefühle und Stimmungen, womit sich die Wirkungskette schließen kann.

"Plötzliche Einsichten und Erlebnisse bezeichnen wir als Aha-Erlebnisse. Sie werden durch den Aktivierungszirkel ganz außergewöhnlich wirksam, als pädagogisch fruchtbare Momente, als Erkenntnis oder Einsicht und präsentieren sich den Betroffenen als Bereicherung und Fortschritt. Solche Spitzenerlebnisse sind allerdings nicht planbar, aber ein wichtiges Ziel der Erlebnispädagogik" (4, S.158).

KURT HAHNS Ideen (um 1960) und ihre pädagogische Anwendung bezogen sich immer auf die sogenannte normale Jugend unserer Gesellschaft.

Heute fällt auf, daß der erlebnispädagogische Ansatz vor allem aus der Arbeit mit lernbehinderten und verhaltensauffälligen Jugendlichen in verschiedenen Institutionen erwächst, also mit normabweichenden Jugendlichen in einer oft völlig pädagogisierten Umwelt.

Es lassen sich drei Gruppen von Jugendlichen ausmachen, für die erlebnispädagogische Maßnahmen durchgeführt werden:

- a) Verhaltensauffällige Jugendliche in offenen Institutionen (Heime)
- b) Jugendliche in geschlossenen Institutionen (Heime mit geschlossenen Abteilungen, Strafvollzug, Psychiatrie)
- c) Jugendliche im Rahmen der offenen Jugendarbeit (Haftentlassene, Jugendliche in der Bewährung, Jugendliche in der Berufsfindungsphase, delinquente Jugendliche, arbeitslose Jugendliche, Drogenabhängige)

Vor allem drei zentrale Bereiche bei verhaltensauffälligen Jugendlichen lassen sich positiv beeinflussen:

1. Das Verweigern von Aufgaben und Pflichten, das Verweigern vor der Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen.
2. Die Bindungsunfähigkeit, die das Unvermögen ausdrückt, tragfähige Beziehungen mit Mit-

menschen einzugehen, was den pädagogischen Bezug, das Angehen der Jugendlichen, oft so schwer bis unmöglich macht.

3. Die Perspektivlosigkeit, die nicht nur das Fehlen realer Zukunftsmöglichkeiten meint, sondern das bewusste Ausschließen von Perspektiven jeglicher Art, womit sich Interesslosigkeit und Apathie erklären und auf der anderen Seite situative enorme Aggressivität.

Die erlebnispädagogische Zielsetzung ist somit klar: Es soll erreicht werden, dass sich rigide und schädliche Gewohnheiten und Einstellungen auflösen und dass neue Einstellungen, Ideen und Fähigkeiten entdeckt und internalisiert werden, die ein zukünftiges Leben, eigenständig und unabhängig, gelingen lassen. Da sich Erlebnispädagogik letztlich mit Grundfragen menschlicher Existenz befasst, ist es selbstverständlich, dass sich diese Zielsetzung, heute mehr denn je, unter dem Primat der Ökologie vollziehen muss. Verantwortliche Erlebnispädagogen waren und sind immer auch engagierte Umweltschützer und versuchen, dies ihren Schülern zu vermitteln.

Es haben sich, aufgrund gegebener Möglichkeiten, verschiedene, schwerpunktmäßig bedingte Formen und Gebiete in Deutschland für die Durchführung erlebnispädagogischer Maßnahmen herausgebildet. In ihren Angeboten sind sie verschieden, doch ist die beschriebene Zielsetzung allen gemeinsam. Ob Segeln, Bergsteigen, Kanufahren, Expeditionen, Sport und anderes - das Streben, dem Jugendlichen ein Erlebnis zu vermitteln, aus dem heraus er sich selbst korrigieren lernt, ist und bleibt das Hauptziel!

Neben einer Vielzahl von segeltherapeutischen Projekten im In- und Ausland gibt es "zu Lande" inzwischen vielfältige Versuche mit den gleichen erlebnispädagogischen Zielsetzungen wie beim therapeutischen Segeln. Der Katalog der alternativen, aber zugleich realistischen Möglichkeiten erstreckt sich über ein weites Gebiet: längere Aufenthalte auf abgelegenen Almhütten im Sommer wie im Winter, Kurse zum LKW-Führerschein, internationale Ferienlager, Sahara-Durchquerung, Fallschirmspringen, Umgang mit und Pflege von Tieren, Segelschifftherapien etc. (5, S.304). Im erlebnispädagogischen Erfahrungsaustausch mit Schul- und Heimleitern in Baden-Württemberg habe ich vielfältige Unternehmungen kennengelernt. Sie machten sich auf den Weg: Mit dem Fahrrad nach Ungarn, mit dem Kanu auf der Donau bis nach Wien, in Form einer expeditonsartigen Reise nach Hammerfest an den Polarkreis, nach Schweden zur dreiwöchigen Kanufreizeit, nach Korsika in ein

fest gemietetes Ferienlager, nach Polen vor allem zum Besuch der ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz und Birkenau.<sup>1</sup>

Diese Unternehmungen sind sehr unterschiedlich in Konzeption und Dauer. Es gibt sehr kurze Projekte von wenigen Tagen und inzwischen Langzeitmaßnahmen von bis zu 16 Monaten. Diese Entwicklung der Erlebnispädagogik in Richtung Beharrlichkeit und Stetigkeit einer Maßnahme zeigt das faszinierende Buch von MONIKA FLÜCKIGER SCHÜEPP "Die Wildnis in mir - Mit Drogenabhängigen in den Wäldern Kanadas". Entwickelt hat sich dieser "Big-Trail" aus den jahrelang durchgeführten "Trek"-Reisen in den Wäldern Kanadas, initiiert durch die Schweizer Wildnisschule. Waren diese Reisen (ab 1986) noch ohne Vorbereitung und Anschlussprogramm für die beteiligten Jugendlichen, zumindest während der viermonatigen Reise, recht erfolgreich, zeigten sich Rückschläge und Eingliederungsschwierigkeiten nach Rückkehr in die Schweizer Zivilisation. "Big-Trail" zieht aus diesen Erkenntnissen die Konsequenz einer sehr ausführlichen Vor- und Nachbetreuung, mit sukzessiver Anbahnung der Beziehung zwischen Jugendlichen und Betreuern und anschließender allmählicher Abnabelung.

Insgesamt fast sieben Monate sind drei Sozialpädagogen mit Jugendlichen unterwegs, davon einen Monat vorher auf einer Schweizer Alpe, dann fünf Monate Wildnis- und Farmaufenthalt in Kanada, anschließend Rückreise mit dem Schiff und weiterer Alpaufenthalt für einen Monat. Danach setzt ein neunmonatiges Anschlussprogramm mit anderen Betreuern ein. Dieser Ablauf stellt eine für mich ganz erstaunliche psychische wie physische Leistung dar. Ich weiß von was ich rede, habe ich doch vor einigen Jahren selbst eine Fortbildungsreise in die kanadische Wildnis unternommen, mit dem Ziel, einen solchen Trek mit Jugendlichen zu leiten.

Ich wollte damals neue Anregungen und Ideen erhalten nach langen Jahren erlebnispädagogischer Versuche als Lehrer, Schul- und Heimleiter. Vor allem der echten Ernstsituation, fernab von allen zivilisatorischen Einflüssen, die auch den Weg und das Ziel verstellen können, wollte ich mich aussetzen.

Auf dieser Reise der "Schweizer Wildnisschule" (in Deutschland gibt es nichts Vergleichbares) nach Kanada konnte ich umfassende und dichte Erfahrungen machen nach dem Motto dieser Schule: "Wer Jugendliche an neue Erlebnishorizonte führen will, muss sich selbst in Grenzsituationen erfahren haben". In der Schweiz wer-

den seit 1986 solche Reisen nach Kanada mit schwerstgestörten Problemjugendlichen (auch Drogenabhängigen) durchgeführt, die seither durch alle sozialen Raster gefallen sind, vier Monate lang mit drei Betreuern.

Die begleitenden Betreuer werden in einer berufsbegleitenden Schulung zur Leitung eines solchen "Treks" vorbereitet.

Kernstück dieser Ausbildung war ein vierwöchiger Wildnisaufenthalt, bei dem wir neun Teilnehmer und ein Leiter mit dem Wasserflugzeug an einen See hoch im Norden Kanadas ausgeflogen wurden, von dem aus wir, auf verschiedenen Flüssen, mit dem Kanu in die Zivilisation zurückpaddelten. Wir absolvierten dabei das gleiche Programm an den gleichen Orten, das die Problemjugendlichen in vier Monaten durchlaufen. Die praktischen Inhalte des Wildniskurses waren: Orientierung in der Wildnis, Flussbefahrung, Trekking, Fischen, Fangen von Kleinwild, Kochen und Backen in der Wildnis, Ernährungslehre, Umgang mit Werkzeugen, Bau von Unterkünften, erste Hilfe, medizinische Versorgung, Gefahren, Ökologie, dreitägiger Single (allein im Busch).

Ein kurzer Auszug aus meinem damaligen Reisetagebuch soll die emotionale Betroffenheit und Ernsthaftigkeit zu Beginn der Reise verdeutlichen:

*"Mitten in der Nacht wache ich auf. Mein Zeltpartner neben mir schnarcht leise vor sich hin, es ist kalt, ich friere im Schlafsack, die Kälte kriecht mir den Rücken hoch...."*

*Gedanken kommen auf, unangenehme, besorgte, zunächst auf die Situation bezogen: Auf was habe ich mich da eingelassen, was wird, wenn es noch kälter wird (wir sind noch nicht unter null Grad), aber auch allgemeine: Halte ich das durch, komme ich mit der Gruppe zurecht, haben wir immer genug zu essen? Was ist, wenn ich krank werde, der schnelle Weg zurück in die Zivilisation ist abgeschnitten, der Bär, den einige von uns schon gesehen haben, ist er wirklich gefährlich? Halte ich den körperlichen Belastungen stand? Wie bestehe ich den dreitägigen Single-Test, in dem wir ganz alleine drei Tage in der Wildnis ausgesetzt werden, ohne Nahrung, mit einem Minimum an Ausrüstung? Und wie weit ist der Weg zurück in die Zivilisation, drei Wochen paddeln im Kanu, den Fluss hinunter. Andererseits freue ich mich auf diesen Teil auch ganz besonders, stellt er doch einen langgehegten Wunschtraum dar. Mit dieser Mischung aus Sorgen, untergründiger Angst und Erwartung schlafe ich schließlich wieder ein."*

#### 4. City-Bound - eine neue erlebnispädagogische Methode in der Stadt

Erlebnispädagogik wird im allgemeinen im Handlungsfeld Natur angesiedelt. Auf dem Hintergrund, dass vorwiegend problematische Stadtjugendliche an den Realitäten des Großstadtdschungels scheitern (Drogen, Kriminalität, Gewalt...), werden seit einigen Jahren verstärkt Versuche unternommen, erfolgreiche erlebnispädagogische Methoden auf das Lern- und Erfahrungsfeld Stadt, vor allem Großstadt, zu übertragen. Die von Outward-Bound (Gesellschaft für europäische Erziehung) ins Leben gerufene City-Bound-Bewegung trägt dem Rechnung und arbeitet vor allem in den USA, in England, Belgien, Holland mit dem Medium Stadt: "City-Bound soll eine Einrichtung werden, die den Jugendlichen in ihrer Welt entgegenkommt, ihre Probleme aufgreift und sie dort abholt, wo sie sich befinden. Erlebnishunger, Risikosuche und das Bedürfnis nach Anerkennung müssen durch legale Aktionen ausgelebt und verarbeitet werden können" (9, S.23).

Inzwischen habe ich selbst einen ersten Versuch durchgeführt:

In Stuttgart gibt es über 200 Straßenkinder, die obdachlos und ohne geregelte Versorgung sind - jeder kann sie sehen, oft vielleicht nur auf den zweiten, nämlich geübten Blick (z. B. in der Robertühl-Unterführung, hinterm kleinen Schlossplatz, bei der Stiftskirche). Zwischen zwölf und zwanzig Jahre sind sie, oft schick bis ins Genick, mit Designer-Klamotten ausgestattet, mit Inlineskatern oder aber mindestens dem unentbehrlichen Skateboard unter den Füßen, springen, hüpfen, fliegen sie über Treppen, Bordsteine, enge Kurven in der Innenstadt, haarscharf an erschreckten Passanten vorbei, "ey, haste mal 'ne Mark?" Die Stadt trägt sich mit dem Gedanken, irgendwo eine Gulaschkanone aufzustellen, für sie, dass sie nicht wenigstens auch noch das Essen klauen müssen aus all den schönen Geschäften der Stuttgarter Innenstadt. (Inzwischen gibt es eine Anlaufstelle der evangelischen Kirche, "Schlupfwinkel" genannt, wo die Stuttgarter Straßenkinder essen, Kleider waschen, sich aufhalten können.)

Immer wieder springt mich dieses Problem buchstäblich an, wenn ich hinter der Buchhandlung X einen der Treffpunkte dieser Jugendlichen kreuze, als Sonderpädagoge z. B. auf dem Weg ins Kultusministerium, mit Synopsen, Handreichungen oder ländervergleichenden Studien in der Tasche. Ein eigenartiger Reflex trifft

mich jedesmal in dieser Situation, eine kurze Sekunde des Bruches zwischen offizieller, amtlicher Pädagogik und dieser unpädagogischen Wirklichkeit vor Ort.

Verstärkt wird dieser eigenartige Gefühlszustand noch durch eine aus der Vergangenheit herrührende Fragestellung, die ihren Ursprung in einer sonderpädagogischen Studienreise nach Kolumbien vor über zwanzig Jahren hat: Wir "studierten" damals die berühmt berüchtigten Straßenkinder von Bogotá, die in organisierten Banden die Straßen dieser Riesenstadt als Schauplatz ihres Überlebenskampfes untereinander aufteilten. Ich habe nie vergessen, wie ein kleines, schwarzverdrecktes Bündel Lumpen aus einem unübersichtlichen Häuserspalt auf unsere Gruppe Sonderschullehrer zuschoss und mit einer blitzartigen gekonnten Bewegung, mit einem zur starren Kralle gekrümmten Zeigefinger die Uhr vom Arm meines Nebenmannes abbriss - und genau so schnell wieder verschwand, wie es gekommen war. Drei Tage Überleben waren gesichert.

Wer mir vor zwanzig Jahren gesagt hätte, dass es 1998 in Stuttgart Straßenkinder geben würde, zwar andere als in Bogotá, dem hätte ich schlicht nicht geglaubt!

Schon oft war ich nahe daran, als langjähriger Erlebnispädagoge, die Stuttgarter Jugendlichen spontan anzusprechen und sie einzuladen in den Wald, in die Höhle, in die Kletterwand - klassische erlebnispädagogische Medien, die allerorten gerade für solche zivilisationsgestrandeten Jugendlichen eingesetzt werden. Doch immer wieder lässt mich gleichzeitig das sichere Bewusstsein zurückschrecken, dass genau diese Jugendlichen für solche Aktionen nicht mehr zu gewinnen sind, sie sind verloren an ihre Peergroup, an ihr Stadtviertel, an ihre täglichen Rituale, aus denen sie nicht mehr heraus finden. Und die Schule, in die sie eigentlich, wenigstens die meisten, noch gehen müssten, was tut sie, bzw. was kann sie tun (sie hätte sie denn...)?

Ich könnte mir vorstellen, dass das City-Bound-Konzept mit den entsprechenden begleitenden Rahmenbedingungen durch Lehrer auf (Sonder-)Schulen übertragbar ist und dort vor allem auf Problemjugendliche in den Oberklassen. (Möglicherweise findet dies in Ansätzen auch schon statt, ich weiß z.B. von Förderschulen, die Stadterkundung betreiben, Experten in die Schule holen, Begegnungen mit anderen Kulturen pflegen u.ä.).

City-Bound versucht, die Stadt als herausforderndes Umfeld erlebnispädagogischer Arbeit

zu nutzen, gerade für Großstadtjugendliche, die nur schwer aus ihren Ghettos und Gruppen herauszulösen sind. Oft sind sie für erlebnispädagogische Aktionen draußen in der Natur erst gar nicht zu gewinnen. Vorwiegend problembeladene Jugendliche scheitern gerade an den Realitäten des Großstadtdschungels (Drogen, Kriminalität, Gewalt...).

Erlebnishunger, Risikosuche und das Bedürfnis nach Anerkennung lassen sie immer wieder auch zu verbotenen bzw. Aufsehen erregenden Aktionen abdriften (S-Bahnsurfen, Liftsurfing, Airbagcrash). Gleichzeitig bieten die Städte immer weniger Raum und damit Gelegenheit für entwicklungspsychologisch notwendige Mutproben und Grenzerfahrungen. City-Bound versteht sich als Angebot, mit dem diese Bedürfnisse durch legale Aktionen ausgelebt und verarbeitet werden können.

"Im Vergleich zur Natur ist das Umfeld Stadt weniger für körperliche Aktivitäten geeignet; dafür lassen sich sozial orientierte Schwerpunkte setzen. Beispiele hierfür sind: Besuche sozialer Einrichtungen, Interviews mit Repräsentanten von Schulen, dem Arbeitsamt, Zeitungen usw., Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln, Beschaffung von Informationen zu verschiedenen Themen, Zusammentreffen mit anderen Kulturen, anderen Lebensstilen [...]."<sup>2</sup>

City-Bound ist weniger für körperliche Aktivitäten geeignet, es werden vorrangig sozialorientierte Übungen und Aufgaben durchgeführt. Die Mitspieler sind in der Regel aufgefordert, etwas zu erfragen, etwas zu tun, zu fordern, was sonst im sozial räumlichen Kontext so nicht erwartet wird:

*Beispiele von City-Bound:*<sup>3</sup>

#### **Gruppenaufgaben:**

- *Gruppenbild mit z. B. 50 Personen und einem Hund, darunter 2 Polizisten, 2 Schwarze, 5 Ausländer, 3 Kinder, 10 Menschen über 60 an einem zentralen Denkmal der Stadt knipsen lassen (mit Polaroidkamera).*
- *Straßentheater arrangieren.*
- *Außergewöhnliche Besichtigungen organisieren (Gerichtsmedizin, Tierklinik, Flughafentower, Tierschutzheim, Psychiatrie usw.).*

#### **Aufgaben zu zweit:**

- *Mit dem Rollstuhl durch die Stadt fahren oder U-Bahn benutzen; Einkaufen im Kaufhaus mit Aufgabenstellung, ebenso in ein Café gehen.*
- *Mann/Frau - wo geht "man(n)" hin, wo geht Frau nicht (allein) hin? Risiko und Mutprobe.*

- *Begleitung eines Polizeifahrzeugs/der Feuerwehr auf einer Nachtschicht.*
- *Ein Abendprogramm für die ganze Gruppe organisieren, das unterhaltsam ist und nur für die Gruppe stattfindet (weder Kino noch Disco).*

### **Solo (oder Single)**

- *an einem sehr frequentierten Platz in der Stadt (z. B. U-Bahn-Station, Bahnhof oder an einem zentralen Platz) drei Stunden einfach sitzen und Menschen beobachten, ohne mit jemanden in Kontakt zu treten.*
- **Perspektivenwechsel**
- *Stichwort: Stadt anders erleben (von oben, von unten, von der "Seite", z.B. von einem Fluß aus, in Abflusskanälen).*
- *Übernachtung auf einem Dach in der Stadt, auf einer Insel, in einer öffentlichen Anlage. (Vorsicht...!)*
- *Abseilen von einem Fernsehturm oder Hochhaus oder Brücke.*
- *Fluss in einer Stadt mit einem Kajak befahren.*
- *Flussüberquerung.<sup>3</sup>*

### **Vorrangige Ziele dabei sind:**

- Verbesserung des Sozialverhaltens: besser zuhören, Kontakt aufbauen, Vorurteile abbauen können
- Persönlichkeitsbildung fördern: Selbstvertrauen aufbauen, Ausdauer lernen, positives Selbstbild entwickeln
- Verbesserung der Alltagskompetenz: in unbekanntem Umfeld sich zurechtfinden, öffentliche Verkehrsmittel benutzen, andere Stadtteile kennenlernen.

Zielgruppen für City-Bound sind u.a. Straßenkinder und -jugendliche, Klassen aus Schulen in sozialen Brennpunkten (Stadtteilschulen), Heime für Problemjugendliche (in Städten) und Jugendhäuser bzw. offene Jugendarbeit.

Als ersten Versuch zur Durchführung in Stuttgart aus der Vielzahl dieser Vorschläge habe ich mich für das sogenannte Polaroid-Foto entschieden. Nach Recherchen vor Ort heißt die Aufgabe:

"Spreche Passanten auf dem Schlossplatz Stuttgart an und versuche, eine Gruppe von 20 Personen vor dem Pavillon am Neuen Schloss zu fotografieren (mögliche Zusatzaufgabe: ein Hund, zwei Rentner, ein Ausländer, drei Punks)".

Diese auf den ersten Blick zunächst einfache Aufgabe stellt sich (auch nach ersten eigenen Versuchen) als schwierig heraus:

Die Jugendlichen müssen Menschen ansprechen, d.h. eine gewisse Scheu überwinden, dann ihren "Auftrag" verdeutlichen, die Passanten zum Mitmachen bewegen, sie vor dem Brunnen postieren, die Überredeten beieinander halten und gleichzeitig weitere Passanten suchen. In dieser Situation ist eine Vielzahl von Schwierigkeiten, Emotionen bis hin zu aggressivem Verhalten der Passanten möglich bzw. zu bewältigen.

Für diese erste Aufgabe waren Waldheim-Mitarbeiter vorgesehen. Dies sind junge Menschen zwischen 16 und 30 Jahren (Schüler, Studenten, Azubis), die als Betreuer bei den Waldheimfreizeiten für städtische Kinder und Jugendliche fungieren, vorwiegend in den Sommerferien. Der Kontakt zu dieser Gruppe ergab sich aus Beziehungen zur Diakonie Stuttgart. Die ursprüngliche Idee, ein City-Bound-Projekt gleich mit auffälligen, randständigen bzw. verwaorlosten Stadtjugendlichen durchzuführen, wurde verworfen zugunsten dieser Gruppe Jugendlicher, die erwartungsgemäß zumindest im Verhalten bzw. im psycho-sozialen Bereich eine gewisse Normalität aufweisen würden.

Auf der Ebene der Absicherung und Vorbereitung bei Behörden wurden Polizeistreife und Stadtverwaltung rechtzeitig informiert.

Am 12.07.98 stellte ich zusammen mit einem Kollegen vor 30 jungen Waldheimmitarbeitern das City-Bound-Projekt vor:

Ich demonstrierte den einfachen Gebrauch einer Polaroidkamera und ließ auch die Jugendlichen fotografieren. Die anschließende Frage: "Könnt Ihr Euch vorstellen mit dieser Kamera 20 Leute auf dem Stuttgarter Schloßplatz zu fotografieren?" erzeugte zunächst ein gewisses Sich-Wundern, dann Nachdenken bzw. Austausch untereinander. Dann erklärten sich sechs Jugendliche bereit, beim City-Bound-Projekt mitzumachen. Alle waren sehr motiviert und gespannt.

*Am Tag der Durchführung trafen wir uns alle noch einmal zur kurzen Einführung bzw. Wiederholung direkt auf dem Schlossplatz. Dann schwärmten unsere sechs Waldheimmitarbeiter bei strahlendem Sommerwetter über den ganzen Platz aus und begannen Passanten anzusprechen. Wir beiden Betreuer zogen uns aus dem Sichtfeld zurück, konnten aber alles beobachten.*

*Sie waren sehr erfolgreich, ein Jugendlicher verstand sich mehr als Fotograf und führte die*

*Kamera. Innerhalb von 10 Minuten hatten sie schon ca. 10 Personen zusammengebracht, die vor den Stufen des Pavillons geduldig warteten. Interessant dabei war, dass vorher Gespräche stattfinden mussten zwischen den Waldheimjugendlichen und Punkern, die den Pavillon traditionell als Treffpunkt "besetzt" halten: sie mussten sozusagen das Feld räumen und taten dies auch ohne Probleme, einige wollten mitmachen und auch fotografiert werden. Diese Begegnung mit den Punkern und einige Gespräche mit ihnen nahmen anschließend in der Gruppendiskussion breiten Raum ein.*

*Schon nach einer knappen halben Stunde waren die geforderten unterschiedlichen 20 Passanten zusammen. In der Zwischenzeit des Wartens blieben (bis auf wenige) die meisten da, die der Fotograf bei Laune und zu halten versuchte.*

*Beim schlussendlichen Gruppenfoto im Pavillon herrschte fröhliche, ausgelassene Stimmung. (Es wurden gleich drei Bilder gemacht). Ganz unterschiedliche Leute sind dabei zu sehen: der Geschäftsmann mit Krawatte, weißem Hemd und Köfferchen, die Radfahrerin, der junge Familienvater mit Kind, ein türkischer Mitbürger mit Hund, eine ältere Dame mit Krücke, ein sehr charmanter Amerikaner ("oh, is that casting for Hollywood?"), Hausfrauen mit Einkaufstaschen, junge Leute, die vorher schon auf dem Rasen saßen und offenbar Muße hatten - die Aufgabe, die unterschiedlichsten Menschen zusammen zu bringen, war bestens gelungen.*

*Viele Passanten fragten nach, lachend und in bester Stimmung, warum und zu welchem Zweck das Foto gemacht wurde, einige wollten es auch sehen. Ich hatte den Eindruck, dass die Passantengruppe fast enttäuscht war, nach dem Knippen nicht noch etwas zu unternehmen -sie wären offensichtlich gerne zusammen geblieben! Nach ca. einer halben Stunde kamen noch einmal sieben Passanten. Zwei Waldheimjugendliche hatten eine andere Strategie gewählt: Sie vereinbarten mit ganz eiligen Passanten einen Treffpunkt zum Fotografieren um 15:00 Uhr am Pavillon - und tatsächlich kamen diese sieben Leute. Diese Art des Ansprechens entwickelte vor allem ein Jugendlicher, der sich in der Fußgängerzone von eiligen Passanten mehrere Absagen einhandelte und deshalb recht enttäuscht war.*

In der anschließenden Reflexion in der Gruppe entstand sofort ein ausgesprochen lebendiger und intensiver Gedankenaustausch, die Aktion hatte viele Fragen und Emotionen geweckt bei den Waldheimjugendlichen. Es wurde eine ganze Reihe von Themen angesprochen, unter anderem:

- Die Aktion war insgesamt leichter als die Jugendlichen sich dies zu Beginn vorgestellt hatten.
- Thematisiert wurde die Ansprechart, je nach eigenem Typus: hektisch oder ruhig, freundlich, bestimmt, bittend oder humorvoll.
- Es gab auch ein "mulmiges" Gefühl beim Ansprechen, deshalb überrumpelten einige Teilnehmer die Passanten (oder sich selbst?) mit einer etwas hektischen Frageart ("könnten Sie mal schnell hier her kommen, wir müssen in 10 Minuten..."). Bei einer Teilnehmerin funktionierte dieser Stil ganz gut.
- Vorurteile gegen Punker wurden erkannt und diskutiert, deren Lebensart verteidigt, ein Jugendlicher konnte ein für ihn wichtiges Gespräch mit einem Punker führen, der Krankenpfleger war bzw. ist. (Freizeitpunker).
- Einige Jugendliche "ertappten" sich dabei, Leute nach subjektiv sympathischen Eindrücken auszuwählen - dies wurde aber teilweise durch die Aufgabenstellung aufgehoben, die unterschiedlichsten Menschen anzusprechen.
- Es wurde auch deutlich, dass weniger Hemmungen auftraten, wenn schon Kenntnisse im Umgang mit Menschen, (z.B. durch Interviews für Radio) vorlagen.
- Die Auswahl der Waldheimjugendlichen geschah auf freiwilligem Hintergrund. Dies legt nahe anzunehmen, es handele sich prinzipiell bei dieser ersten "Trainingsgruppe" um selbstbewusste, kontaktfreudige, neugierige und offene junge Menschen, d.h. andere haben sich erst gar nicht gemeldet.

Zum Abschluss der Gruppenreflexion stand Erlebnispädagogik in der Stadt bzw. deren Übertrag aus der Natur in die Stadt im Mittelpunkt. Schwierig war dabei zu vermitteln, dass die Methode der City-Bound-Idee vorwiegend auf randständige Stadtjugendliche gemünzt ist. Für die Waldheimjugendlichen war es nur schwer nachzuvollziehen, wie man z.B. Stuttgarter Straßenkinder mit dieser Methode gewinnen könnte, denkbar erschien aber, ihre Waldheimarbeit in ähnlicher Weise anzuregen.

Weiterführende Ideen ergaben sich aus der Zugehörigkeit dieser Jugendlichen zu kirchlichen Vereinen, Kirchengemeinden oder Jugendgruppen (offener Treff, BdKJ u.ä.). Die Jugendlichen wollen dort selbst anfragen, ob Interesse für diese neue Methode besteht, eventuell auch als selbständig durchführende "Trainer" fungieren (in Absprache und Hilfe mit uns Betreuern).

Denkbar ist auch eine Vorstellung dieser neuen Konzeption in der Region Stuttgart bei Verantwortlichen der Jugendhilfe, der Jugendämter, der Jugendhäuser, der Sozialämter, der Presse u.ä., also Gremien, die sich mit Jugendarbeit beschäftigen.

## 5. Erlebnispädagogik als gesellschaftliche Reaktion auf Defizite?

Erlebnispädagogik als Methode im sozialpädagogischen Bereich, vor allem bei schwerstgestörten Kindern und Jugendlichen, stößt noch immer und allenthalben auf Verwunderung, ungläubiges Staunen, Kritik und Ablehnung. Die Bandbreite der Aussagen reicht vom ironischen "Mallorca-Urlaub für Schwererziehbare" bis hin zur totalen Ablehnung, "die werden auch noch durch tolle Reisen belohnt". Es gibt immer noch und immer wieder Zögern bzw. Widerstand gegen Erlebnispädagogik, auch eine kritische Öffentlichkeit "beäugt" diese "Surfurlaube für Knackis" (Bildzeitung), man wird noch immer keine offenen Türen vorfinden. Zwei Spiegelveröffentlichungen (u.a. "Kamelritt ins Glück", Nr. 36/96 und 3/97) zeigen deutlich eine kritische Distanz zur Erlebnispädagogik und decken sogar (leider) kriminelle Machenschaften auf ("Kinderverschicker").

Mögliche andere Begründungen für Skepsis und Ablehnung liegen auch in der noch immer innovativen Situation, vor allem im Schulbereich, wo Erlebnispädagogik auch als Protest bzw. Kritik am Herkömmlichen angesehen wird.

Weitere Aspekte einer Ablehnung sind diffuse Gefühle von Neid, verdeckt und verdrängt im Sinne eines Nichtgönnens von vordergründig schönen Reisen bzw. Aktionen, denen man zunächst nicht die oft harte Auseinandersetzung mit sich und der Gruppe zum Erreichen eines gesteckten Zieles ansieht. An dieser Stelle ist der Hinweis auf wachsende Angebote bzw. die Verbreitung von sogenannten outdoor-Sportarten für Erwachsene hilfreich, die als Äquivalent oder Kompensationsmechanismus vom Schwinden intensiver Erlebnisweisen in unserer Zivilisation zeugen (Segeln, Drachenfliegen, Extremklettern, Survival-Urlaub, Bungee-Springen u.ä.). Es spricht vieles dafür, dass in solchen Angeboten auch für die Erwachsenen unserer Zeit Formen, Werte und Ideen aufgegriffen werden, die ansonsten in der Gesellschaft verlorengegangen zu sein scheinen. Gerade deshalb werden sie vor allem von "zivilisationsgestrandeten" Jugendlichen oft als großer Anreiz zum Mittun gesehen.

In vielen Gremien, die sich mit Kindheit und Jugend befassen, ist tiefe Besorgnis zu spüren und daraus resultierend Suche nach neuen Wegen, auch ungewöhnlichen. Auf schulischem Gebiet ist bis in ministerielle Bereiche hinein ein Umdenken zu spüren, das sich u.a. in Baden-Württemberg in den Schlagwörtern fächerverbindender Unterricht und ganzheitliches Lernen niederschlägt. Allein diese beiden Begriffe zeigen die Richtung an aus der Erkenntnis heraus, wie zersplittert und atomisiert, wie vielfältig und unüberschaubar die Welt, vor allem für junge Menschen (aber nicht nur) geworden ist. Die damit einhergehende Selbstentfremdung bzw. Sinnkrise und die sozial-emotionale Verarmung haben namhafte Psychologen und Soziologen als Hauptstörung unserer gesellschaftlichen Realität ausgemacht: "Die ach so geliebte und als human gepriesene Entlastungsfunktion der Kultur zeigt uns durch die Hintertür ihrer nicht intendierten Nebenwirkungen ihre inhumanen Krallen" (6, 1989).

Man könnte manchmal über den Zustand unserer Zivilisation tief erschrecken, wenn man durch Presse oder Fernsehen die Nachrichten über gewalttätige Jugendkrawalle (z.B. Chaos-Tage, Hannover) erfährt, nicht selten rechtsextremistisch motiviert, mit den entsetzlichen Folgen inzwischen einer Vielzahl von Opfern. Es sind aber auch etliche Tote zu beklagen bei einem anderen wahnwitzigen Jugendphänomen, in gestohlenen Autos zu schleudern, zu crashen und sich zu überschlagen. Dieses in England erfundene sog. "Joyriding" ist inzwischen auch bei uns zu einer nervenkitzelnden Spielart von v.a. Großstadtjugendlichen geworden ("Crashkids"). Das schon länger bekannte sogenannte "S-Bahnsurfen" in verschiedenen deutschen Großstädten ist ein ähnlich gefährliches Unterfangen, wo Jugendliche auf den Dächern bzw. an der Seite von S-Bahnwagen hängend den vielfältigen Hindernissen ausweichen müssen, um zu überleben - auch hier gab es schon einige Tote und Schwerverletzte. Die neueste Variante ist "Autosurfen", "Liftsurfing" und "Airbag-Crash".

Ohne Zweifel haben diese "Tätigkeiten" in einer für solche Jugendlichen sinnentleerten öden Zivilisation einen hohen Anteil nervenkitzelnden Erlebens: Thrill bis zur Existenzgefährdung, nämlich Todesgefahr. Wenn man Erlebnispädagogik als Mittel gegen diesen fehlgeleiteten Erlebnishunger von Jugendlichen einsetzt, könnte man sie ganz bewusst als "Nachbildung der riskierten Existenz" (6, S.7) begreifen.

„Das Aufsuchen von Herausforderungen... ist danach kaum anders als die Ableistung eines natürlichen Tributes in künstlich arrangierten Bedrohungssituationen, den uns unser steinzeitliches Verhaltensprogramm ungeschmälert abverlangt“...(6, S.7).

„Erlebnispädagogik versteht sich somit als eine Simulationsform archetypischer Existenzgefährdung“ (6, S.7).

Es scheint so, dass im Menschen die Suche nach tiefen, intensiven Erlebnissen und Grenzerlebnissen bis hin zur Existenzgefährdung angelegt bzw. angeboren ist.

Für einen immer größer werdenden Teil unserer Gesellschaft aber tritt an die Stelle eines echten Erlebnisses die ständige Berieselung im Wohnzimmer mit "action" durch die Medien, vorwiegend noch durch Spielfilme mit oft hohem Gewaltanteil. Doch auch das scheint nicht mehr zu genügen, wenn man die Entwicklung hin zum sogenannten "Reality-TV" beobachtet, wo echte Verbrechen, Unfälle, Leid u.ä. bzw. deren Ergebnis abgefilmt werden. Erlebnisse aus zweiter Hand, vorwiegend über elektronische Medien, sind heute für einen Großteil von Kindern und Jugendlichen vorherrschend. Sie sehen viel zu viel und erleben viel zu wenig.

Verhaltensforscher, Biologen, Mediziner, seit neuestem auch Computerfachleute weisen auf die dramatischen Folgen hin, die in einer solchen Situation für den Menschen entstehen: Sein durch biochemische und vegetative Prozesse gesteuertes Verhaltensprogramm, das sich seit der Steinzeit nachweislich nicht verändert hat, verlangt ungeschmälert seinen natürlichen Tribut, nämlich den auf Arterhaltung angelegten archaischen Überlebenskampf.

Aber nirgendwo mehr kann der Mensch (zumindest in unseren Breitengraden) in einer restlos zivilisierten Lebensumwelt diesen arteigenen archetypischen Mechanismus leben. Was also diese künstliche Lebenswelt nicht mehr hergibt, muß, so paradox es klingt, wiederum durch künstliche Bewahrungsräume hergestellt werden.

Die mancherorts scheinbar außer Rand und Band geratenen Jugendlichen erfüllen sich das, was Alexander Mitscherlich "ungesättigte dramatische Bedürfnisse" nennt, allerdings nicht im Setting von kontrollierten und kalkulierten Abenteuerangeboten z.B. der Erlebnispädagogik, sie setzen ihre Existenz im echten, lebensbedrohlichen Sinne aufs Spiel. Wie öde und leer, wie gefühllos gegen sich selbst und andere sind

solche Jugendliche, wie wenig sinnvoll und gefragt müssen sie sich vorkommen?!

## 6. Erlebnispädagogische Aktivitäten an Schulen in Baden-Württemberg

Im schulischen Bereich sind erlebnispädagogische Elemente schon lange in unterschiedlicher Gewichtung enthalten, vor allem im fächerübergreifenden Unterricht an Sonderschulen, im Projektunterricht, in der Schullandheimbewegung bis hin zur Steinerschen Pädagogik.

Merkwürdigerweise taucht der Begriff "Erlebnispädagogik" im Zusammenhang mit Schule recht selten auf, obwohl vielfältige Aktivitäten im Sinne der Erlebnispädagogik in allgemeinbildenden Schulen schon seit langem durchgeführt werden und der Ursprung ja auch in der Schulpädagogik lag (siehe Ausführungen zu Kurt Hahn). Möglicherweise liegt das in einem strukturellen Unterschied: Schule ist seit Jahrhunderten ein durchorganisiertes, umfassendes System, eine statische, "stetige" Organisationsform mit genau festgelegten Zeiten, Stoffinhalten, Methoden und Zielen. ("Die Schule ist ein schwerer Tanker, der alles niederwalzt...", HORST RUMPF auf einer Tagung in Augsburg, 1997). Dem gegenüber sind erlebnispädagogische Aktivitäten, auch wenn sie exakt vorgeplant, vorbereitet sind, eher offener, weniger festgelegt, freier, sogenannte Aha-Erlebnisse und intensive psychische und körperliche "thrills" treten situativ auf, sind spontan und wenig planbar. Damit kann man Erlebnispädagogik den nach O.F. BOLLNOW sogenannten "unstetigen Formen der Erziehung" (7, S.24ff.) zurechnen. Er beschreibt u.a. die Krise als Beispiel der unstillen Form im menschlichen Leben. Im Gegensatz zur überlieferten klassischen Pädagogik sieht BOLLNOW in der Krise nutzbare Chance und Aufgabe zugleich in einer existenzphilosophisch problematisierten Pädagogik. Und genau dies tun Erlebnispädagogen auch, wenn sie Krisen im kontrollierten Setting "veranstalten", wenn sie "riskierte Existenz" nachbilden, denn vielfach sind erlebnispädagogische Unternehmungen eine Abfolge von wechselnden Krisen, ganz bewusst herbeigeführt bzw. gestaltet, um Erschütterung und damit Neuorientierung bei ihren Schützlingen auszulösen.

Erlebnispädagogik verlässt in der Regel das klassische Setting von Schule - und damit auch den schützenden Rahmen, das Althergebrachte, das Sichere - und das erfordert auch Mut, Mut zu Neuem, zur Veränderung, und (ich sage das

ohne jede Wertung) nicht jeder Kollege ist dazu bereit, fähig und angstfrei genug.

Vielfältige Formen sind in der Schule vorhanden, und man kann eine ganze Reihe von schulischen Aktivitäten in Baden-Württemberg aufzeigen, die erlebnispädagogisch orientiert sind bzw. erlebnispädagogische Elemente enthalten.

In einem eher kursorischen Durchgang mir bekannter schulischer Aktivitäten ist eigentlich alles vorhanden: längere Aufenthalte auf Bauernhöfen, Skifreizeiten, segelpädagogische Projekte im In- und Ausland, internationale Zeltlager, Schulbauernhof, Reiten, Kanufreizeiten, Schullandheimaufenthalte in ganz Europa, Nachtwanderungen, Höhlenerkundung, Mitarbeit in Umweltschutzprojekten, Kanalbootfahrten in Frankreich, Outdooraktivitäten im Schottischen Hochmoor und vieles mehr...!

Zusammen mit einem Kollegen habe ich ein "Höhlenprojekt" mit einer Schule für Erziehungshilfe selbst durchgeführt:

*"Die Schüler (7 Jungen) der 8.Klasse in der X-Schule am Heim hatten durchaus Bedenken, ja auch direkt geäußerte Ängste dem vorgeschlagenen Unternehmen gegenüber: Wir wollten die F.-Höhle "befahren" - wie es im Fachjargon heißt, es sollte in eine wasserführende Kalksteinhöhle gehen. Höhlen kannten einige bereits aus dem Unterricht. In Höhlen hatten Steinzeitmenschen gelebt, in Höhlen gibt es Tropfsteine, ja sogar von unterirdischen Seen in riesigen Hallen wusste man aus dem Fernsehprogramm zu berichten. Höhlen sind dunkel, in Höhlen kann man sich verirren, vielleicht sogar kläglich in ihnen verhungern, um Jahre später als Gerippe erst aufgefunden zu werden! Höhlen sind unheimlich!*

*Das Projekt stand für den Lehrer und zwei begleitende erlebnispädagogische Spezialisten unter dem Aspekt:*

*a) des fächerverbindenden, handlungsorientierten Lernens im thematisch vereinigten Erdkunde-, Geschichts-, Deutsch-, Physik-, Musikunterrichts und der Bildenden Kunst,*

*b) der Verhaltensänderung bei schwierigen Schülern durch Ernstcharakter und Grenzerlebnis der Höhlenbegehung.*

*Es wurden Kenntnisse vermittelt, die bald die Frage aufwarfen, ob das wirklich so, wie gelernt, auch in der Realität sei: Gänge, die eben nicht gangbar, sondern nur bekriechbar sind. Wassersperren, Siphon genannt, die durchtaucht werden sollten, Hallen mit einem lang anhalten-*

*den Echo und dies alles stockfinster und mit 150m Berg über dem Höhlenbesucher!*

*Je mehr Fakten gelernt wurden, desto mehr wuchs Spannung und Neugier. Alle Jugendlichen hatten offen oder mehr versteckt mit ihrer eigenen Person Probleme: Werde ich den Mut aufbringen? Wird man sich aufeinander verlassen können?*

*Ein erster spannender Test für die Klasse wurde die "Befahrung" bis zum sogenannten "Regentörl" (der Teil, der ohne spezielle Ausrüstung zu bewältigen ist).*

*Schon in diesem ersten Höhlenteil gibt es ein bis zwei Stellen, die nicht ganz einfach sind, denn Höhlenbegehen ist eigentlich Klettern unter der Erde, zudem noch erschwert durch lehmige und immer nasse Stellen, sicherer Tritt im flackernden Licht der Taschenlampen ist oberstes Gebot.*

*Die hohe Spannung und die wache Motivation der Jugendlichen war deutlich zu spüren, gewünschte erlebnispädagogische Elemente, die Veränderung in Gang setzen können.*

*Nach tapferer Überwindung von ersten Ängsten am riesigen und beeindruckenden Höhlenportal, das sich allerdings sehr rasch in enge, beengende Höhlengänge verwandelt, die uns zu verschlucken schienen, zeigte sich schon bei diesem ersten Vorstoß der Gruppe u.a.: Ganz im Gegensatz zu der sonst so bekannten Maske der oberflächlichen und "coolen" Emotionslosigkeit der Schüler brach schon jetzt in dieser ersten, ca. 2-stündigen Höhlenbefahrung das Sich-Helfen, das deutlich spürbare Konzentrieren, das Reduzieren der großen Sprüche, das Miteinander aus - und genau dies will Erlebnispädagogik. Eine weitere rasch nachvollziehbare Tatsache wurde deutlich: Gerade bei sonst nur schwer zugänglichen Kindern, beim Gestalten des pädagogischen Bezuges zwischen Lehrer und Schüler kann dieses intensive Erlebnis einer Höhlenbefahrung angezeigt sein: Das mit dem Lehrer bewältigte Angsterlebnis bringt ganz erstaunliche Beziehungsverbesserungen mit sich. Der Lehrer ist hier nicht mehr der Pädagogisierende, der Lernstoff auf Jugendliche zuschneidet, sondern der genau Gleiche in der Gruppe mit allen Anteilen von Ernst, Unsicherheit und Angst wie die Schüler...! Auch er braucht die Hilfe der Schüler!*

*Schüler mit individuell unterschiedlichen, aber belastenden Lebenserfahrungen hatten sich selbst als kompetent erlebt, im organisatorischen Vorarbeiten, in schulischen Arbeitsfeldern und - dies vor allem - in einer Ernstsituation, die sie - ganz auf sich selber gestellt - meistern*

mussten. Keiner war zurückgewichen. Die Gemeinschaft hatte ihnen Sicherheit und Vertrauen erfahrbar gemacht und Mut zu noch größerem Wagnis: Die meisten wollten nach dieser ersten Tour später sogar durch den Siphon tauchen" (8, S.70-74).

In der Heimerziehung, in der Jugendarbeit und -hilfe, in den Jugendverbänden trat die Erlebnispädagogik in den letzten Jahren einen geradezu atemberaubenden Siegeszug an. Obwohl die Wurzeln der Erlebnispädagogik in der Reformpädagogik, also in einer schulischen Tradition liegen, beginnt sie in der heutigen Schulpädagogik erst allmählich wieder Fuß zu fassen – die Gründe dafür sind vielfältig, einer davon ist zumindest historisch verständlich: nach dem Ende des zweiten Weltkriegs mißtrauten viele Pädagogen dieser Methode, weil sie im NS-Regime für dessen Ideologie mißbraucht und instrumentalisiert wurde.

Zum ersten Mal greift 1996 ein schulischer Bildungsplan in Baden-Württemberg (der Schule für Erziehungshilfe) die Erlebnispädagogik wieder auf. Unter dem Begriff "Erlebnisorientierung" wird folgendes ausgeführt:

*"Die vielfältigen Formen abweichenden Verhaltens stehen häufig in einem engen Zusammenhang mit gravierenden Versagenserlebnissen und Enttäuschungen. Kinder und Jugendliche begeben sich in riskante Situationen und schaffen dramatische Zustände in der Absicht, die eigenen Grenzen und Möglichkeiten zu erfahren und in der Hoffnung auf Anerkennung. Um sich zu bewähren, schaffen sie sich ihre eigenen Herausforderungen. Das vitale Bedürfnis nach unmittelbarem, körperlichem und psychischem Erleben kann in einem überschaubaren und kontrollierbaren Rahmen positiv beeinflusst werden. In ereignishaften Situationen, durch elementare Handlungen und einfache Tätigkeiten in natürlichen Erlebnisräumen können das Interesse an Anstrengung und Leistung, aber auch der Sinn für gemeinschaftliches Handeln, Verantwortung und Selbsterziehung in veränderter Weise ihren Niederschlag finden und zugleich entwickelt werden."*

Überzeugte erlebnispädagogische Autoren oder Praktiker fordern in der Regel neben den Grundelementen Solidarität, Leistung, Auseinandersetzung mit der Natur und den eigenen Kräften ein Grenzerlebnis in der geplanten Aktivität, um sie als erlebnispädagogisch auszuweisen.

Auch wenn erlebnispädagogisches Handeln nicht notwendig der Extremsituationen und

überhöhter Risiken bedarf, ist in seinem Verständnis jedoch auch implizit jener Moment enthalten, ohne welchen das Auffinden von neuen Möglichkeiten und Grenzen nicht stattfinden kann: Belastung und Gefahr müssen erprobt, Grenzen auch überschritten werden. Die Forderung nach dem Grenzerlebnis in der Erlebnispädagogik erregt die Gemüter immer wieder aufs neue.

Abgesehen davon, dass ein Grenzerlebnis für jedes Individuum anders aussehen kann, möchte ich soweit nicht gehen: Es sollte aber eine Herausforderung sein, eine Schwierigkeit, ein Hindernis, ein sich Überwinden, eine schwierige Gruppenaufgabe, die es zu bewältigen gilt. Dies können äußere Gegebenheiten sein - Steilhang, Fels, Fluss, Schlucht, Nacht u.ä. - , die in der Regel innerpsychische Abläufe im Individuum stimulieren, wie Angstüberwindung, Helfen, Trösten, Verantwortung übernehmen oder auch abgeben. Das Überwinden von realen schwierigen Situationen vor Ort, die ein gewisses Risiko (vom Lehrer vorher genau kalkuliert) enthalten, ist der starke Motor der Erlebnispädagogik und setzt genau die positiven Kräfte zur Veränderung frei: Wir sollten nicht verlernen, auch harte Nüsse zu knacken...! In diesem Sinne kann ein so geplanter Schulausflug durchaus erlebnispädagogisch sein.

Erlebnispädagogik hat die Chance, auch im Klassenzimmer (oder gerade draußen) festgefahrene, defizitäre und langweilige Situationen aufzubrechen:

- im Bereich der Beziehungsverbesserung vom Lehrer zum Schüler und umgekehrt, seitherige Bindungsunfähigkeit kann aufgebrochen werden.
- im Verändern von problematischem, sozial-schädlichem Verhalten, das in erlebnispädagogischen Aktionen, deutlich und fühlbar für die Gruppe und für den einzelnen, zu keiner Lösung führt.
- im Erschließen von neuem Sinn in defizitären Schülerbiografien, seitherige Perspektivlosigkeit kann sich wandeln in Interesse und Erwartungshaltung an die Zukunft.
- schließlich - und fast von selbst - ist fächerübergreifendes ganzheitliches Lernen möglich unter intrinsischer Motivation, von der Sache her, ohne das von den Jugendlichen abgespürte "Pädagogisieren" des Lehrers, der den Lernstoff aufbereitet und in der Regel auf die Schüler zuschneidet.

Doch nicht jeder zu vermittelnde Schulstoff ist in ein motivierendes erlebnispädagogisches

Schulsetting umzuwandeln, auch der gesamte Bereich von Übung und Training wird dadurch nicht verzichtbar. Es bleibt aber die Hoffnung, viel mehr als seither, unter dem in der Regel faszinierenden Aspekt der Erlebnispädagogik, echtes, ernsthaftes, nicht pädagogisiertes Leben in die Schule zu holen, bzw. von ihr ausgehend, außerhalb der Schule zu suchen...!

## 7. Erlebnispädagogik und neuere Hirnforschung

Neuere Erkenntnisse der Hirnforschung weisen darauf hin, daß derzeit eine dramatische Veränderung in unserem Gehirn stattfindet: Im Signalgewitter des Informationszeitalters wird es anscheinend immer gieriger. Kleine Reize ignoriert es, brutale Reize erst bringen es in Schwung. Möglicherweise werden im nächsten Jahrhundert also Menschen auf der Erde leben, die anders denken, anders empfinden und anders reagieren als heutige. Manche Forscher sprechen inzwischen von der größten Mutation des menschlichen Bewusstseins seit 10.000 Jahren, andere Forscher sind gelassener und stellen nur die altbekannte, aber grandiose Anpassungsfähigkeit des menschlichen Gehirns an außergewöhnliche Anforderungen heraus.<sup>4</sup>

Vor allem aufgrund der sogenannten Positronen-Emissions-Tomographie als bildgebendes Verfahren ist es inzwischen sogar möglich, seelische Aktivitäten in verschiedenen Gehirnbereichen zu lokalisieren. Angefangen hat aber die eben beschriebene Entwicklung in den 70er Jahren mit der Untersuchung des sogenannten Erregungswert-Indexes. Die seit über 20 Jahren an verschiedenen deutschen Instituten regelmäßig durchgeführte Untersuchung ergab eine erste messbare Veränderung in den Sinnesbereichen des Riechens und Schmeckens, auch der Bereich der Sexualität war betroffen. In diesen Bereichen wurde plötzlich deutlich, daß sich das Gehirn ein neues Limit gesetzt hatte: Reize, die unter einem gewissen Limit lagen, wurden nicht mehr verarbeitet. Diese erstmalig festgestellte Veränderung war zunächst minimal, zudem blieben der wichtige Gesichts- und Hörsinn scheinbar unverändert bestehen. Doch in den 80er Jahren gab es einen dramatischen Schub. Plötzlich waren alle Sinne betroffen. Um eine Reaktion hervorzurufen, waren Aktionspotentiale notwendig, die wenige Jahre zuvor noch zu einem Schock geführt hätten.

Dieser Trend scheint sich zu beschleunigen. Wie die Münchner Gesellschaft für rationale Psy-

chologie (GRP), die seit über 20 Jahren die Reizverarbeitung der Deutschen misst, festgestellt hat, reduziert sich unsere Sensibilität für Reize jährlich um etwa ein Prozent. Feine Empfindungen werden aus unserem Bewusstsein herausgefiltert, dadurch entsteht Platz für besonders starke Reize, gemeinhin Thrills genannt.

Gleichzeitig hat das Gehirn offenbar die interne Strategie verändert. Deutlich wird das z.B. bei der Verarbeitung von optischen Reizen:

Früher wurden sie durch diverse Gehirnzentren geleitet und haben z.B. auch das Geruchszentrum aktiviert. Heute scheint es so, dass ganze Gehirnareale einfach übersprungen werden. Der optische Reiz geht direkt und ausschließlich an das Sehzentrum.

Das könnte eine Erklärung dafür sein, dass Kinder heutzutage ohne mit der Wimper zu zucken, selbst grausamste Horrorvideos konsumieren können, bei denen Erwachsene Mitleid, Ekel, Abscheu empfinden und abschalten. Der optische Reiz des Horrors erreicht bei diesen Kindern mit hoher Geschwindigkeit sein Endziel (das Sehzentrum), ohne den Umweg der Vernetzung mit Arealen, die für Emotionen zuständig sind (limbisches System). Die meisten Kinder beobachten emotionslos in solchen Filmen nur, ob die Handlung bzw. Aktion spannend ist, während sich Erwachsene emotional und mit Abscheu abwenden. Kinder bewerten also diese Filme nicht mehr nach Kriterien von Gut und Böse.

Die Forscher gehen davon aus, dass durch die immense Reizüberflutung des Informationszeitalters Vernetzungen - und damit auch emotionale Belastungen - reduziert und die Kapazität durch parallel geschaltete direkte Reizleitungen enorm erhöht werden. Das Gehirn schützt sich also vor Überlastung. Das wiederum ist eine altbekannte Leistung des Gehirns, das sich schon immer in erstaunlicher Weise an Extremverhältnisse angepasst hat (siehe Eskimos, Araber).

Die Untersuchungsreihen der GRP zeigen offenbar auch etwas auf, was die Forscher als eine Art Generationenkluft in der Veränderung des Bewusstseins bezeichnen.

Diese Markierung lässt sich an den Jahreszahlen 1949 und 1969 festmachen. Wer vor 1949 geboren ist, besitze ganz offenbar noch das "alte" Gehirn. Es nimmt sich Zeit, eine begrenzte Zahl von Sinnesreizen zu vernetzen und zu bewerten. Viele Informationen würden vom "alten" Gehirn überhaupt nicht mehr registriert, der Informationsflut stehe es hilflos gegenüber.

Wer zwischen 1949 und 1969 geboren ist, verfüge über ein modifiziertes "altes" Gehirn. Es könne ein wenig besser mit der Reizüberflutung umgehen.

Nur wer nach 1969 geboren wurde, sei mit hoher Wahrscheinlichkeit schon mit dem "neuen" Gehirn ausgerüstet: v.a. starke Reize aus der Umwelt würden akzeptiert und effizient und emotionslos verarbeitet.

Das "neue" Gehirn ist nach diesen Forschungen also eine Folge der Reizüberflutung. Es kann im Gegensatz zu früher gleichzeitig und unabhängig voneinander höchst unterschiedliche Reize aufnehmen und abspeichern. Kinder können heute also zur selben Zeit mehr und unterschiedlichere Informationen aufnehmen und verarbeiten als ihre Eltern und müssen dies auch, um nicht an der Fülle, den Gegensätzen und Widersprüchen der globalen Informationsflut zu zerbrechen, die täglich über sie hereinbricht.

Um im nächsten Jahrtausend überleben zu können, bedarf es eben jener Fähigkeiten, mit Widersprüchen, mit Gegensätzen, mit gleichzeitigen unterschiedlichen Signalen ganz "cool" umgehen zu können. Dass "Coolsein" einen so großen Stellenwert bei Jugendlichen besitzt, kommt also nicht von ungefähr, ist es doch eine Art Schutzmechanismus, mit all den faktischen Missklängen dieser Welt in einem nach wie vor vorhandenen impliziten Harmoniebedürfnis fertig zu werden. Die Hirnforscher nennen dieses Phänomen "erhöhte Dissonanzbereitschaft".

Mit diesen neueren Erkenntnissen werden mir nicht nur manche bizarren Reaktions- und Verhaltensweisen meiner Schüler bzw. Heimjugendlichen erklärlicher, die mir früher zunächst oft weitgehend unverständlich erschienen. Drei Beispiele fallen mir ein:

Denis, ein 12-jähriger Heimzögling, warf, nachdem der Nachbar sein Haus gerade neu getüncht hatte, mehrere rohe Eier an die Längsfront. Der vor Wut fast schäumende Nachbar findet bei der Gegenüberstellung ("Täter-Opfer-Ausgleich") einen lachenden, offensichtlich völlig uneinsichtigen Denis vor...! Natürlich, er hatte sein Ziel erreicht: Die Aktion ist gelungen, die gewünschte Reaktion, dass der Nachbar sich ärgert (warum auch immer...), ist eingetreten. Alle anderen denkbaren Implikationen, die vor allem die pädagogisierenden Erwachsenen im Kopf haben, kümmern ihn nach dem dargelegten Modell nicht.

Auch gewalttätiges Verhalten, das ja so oft (leider!) über den Schwachen triumphiert, wird er-

klärlicher: Wenn ich den schon am Boden Liegenden als das erwünschte Ziel meiner Aggression sehe und mich nicht mit der Emotion des Mitleids aufhalte, die mein Gehirn sich zu schalten weigert, dann kann ich ihm auch noch ein paar Tritte draufstiefeln.

Was sich in der Weltsicht der Studentenbewegung der sog. "68er Generation" im krassen Entweder - Oder, im direkten Freund-Feind-Denken, im moralischen Impetus des Gut oder Bösen zeigte, (und in der schrecklichen Radikalisierung des Baader-Meinhof-Terrors endete) ist im coolen Sowohl-als-Auch der heutigen Generation nicht mehr denkbar. Das Gehirn dieser Jugendlichen scheint sich einfach zu weigern, gegensätzliche, widersprüchliche Informationen miteinander in Beziehung zu setzen. Die Hirnforscher nennen dieses Phänomen die "neue Gleichgültigkeit" und meinen damit die geistige Fähigkeit, Unvereinbares zu vereinen und alles "gleich gültig" zu machen. Auch dazu fallen mir viele Reaktionen meiner Schüler ein.

Unsere Jugendlichen sind mit Widersprüchen aufgewachsen, können offenbar damit umgehen oder sie sind ihnen gleichgültig. Früher hätte man diese Erscheinungsformen jugendlichen Verhaltens als Bewusstseinspaltung bezeichnet, heute ist "schizo" ganz normal. Nur so kann man Mitglied bei Greenpeace sein und zugleich ein Auto mit 200 PS fahren! ("Porsche wär nicht schlecht, aber Umwelt kommt auch gut.")

Sollten sich diese Forschungen, die in den Anfängen stehen, in den nächsten Jahren erhärten, muß m.E. darauf auch die Pädagogik reagieren.

Vielleicht ist ein Weg ja gerade wieder die Rückkehr zu Bewertungen, zu Emotionen. Vielleicht müssen diese Jugendlichen wieder befähigt werden, vorgefundene Situationen kausal zu verknüpfen mit Bewertungen und Gefühlen. Vielleicht könnte dies dann wieder zu mehr adäquaten Handlungen führen, zu denen man stehen kann, die man verantworten kann.

Dies könnte vielleicht die Erlebnispädagogik leisten.....

Das sich Zeitlassen und -nehmen, das ruhige Angehen einer schwierigen Aufgabe, die gemeinsam in der Gruppe beratenen Lösungswege, die dann in verteilten Rollen beschritten werden, die große Emotion, auch die Gruppenemotion, die tiefgreifend und spürbar ist und oft lange nachwirkt - all dies kann die Erlebnispädagogik erreichen.

Es gilt allerdings zu überlegen, ob erlebnispädagogische Maßnahmen in ihrer von vielen

Autoren inzwischen beschriebenen Wirkung nicht gerade der weiteren Entwicklung eines sich modifizierenden Gehirns, das für ein Überleben im nächsten Jahrtausend notwendig sein wird, entgegenstehen.

Es würde ja Sinn machen: Die stakkatohafte äußere Realität vielfältiger v. a. akustischer und optischer Reize scheint sich in den entsprechenden Gehirnarealen als notwendige Voraussetzung zum Überleben "abzubilden". Offenbar entsteht dort als neue Organisationsform des Gehirns die Basis zum Aufnehmen, Verarbeiten und Ertragen dieser neuen Reize.

Auf der anderen Seite scheinen mir Mechanismen der Kompensation und des Ausgleichs geradezu gefordert. Erlebnispädagogik hat diese Möglichkeiten und wird zunehmend wichtiger werden als Gegenpol der geschilderten Entwicklung. Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass das Ziel einer wie immer gearteten Pädagogik des nächsten Jahrtausends der kühl registrierende, emotionslos handelnde und Gegensätze vereinende junge Mensch ist, der zudem auf die allseits erwartete weltweit überbordende vor allem soziale Problematik entsprechend zu reagieren und zu handeln hat.

Inzwischen gibt es auch so etwas wie eine Computersucht, die den exzessiven und ausschließlichen Gebrauch des Computers als Ersatz für wirkliches, reales, "natürliches" Leben benutzt. Sucht verweist immer auf existentielle Mangelerscheinung bzw. deren Kompensation durch ein Surrogat.

Clevere Programmierer und Geschäftsleute nutzen derzeit diese virtuelle Spielsucht durch das Angebot eines elektronischen Haustiers für die Hosentasche: "Tamagotchi" ist in Japan der Renner für Jung und Alt. In dem Computerspiel wächst dem Benutzer auf einem handteller-großen Bildschirm ein Haustier zu, das auf mit-leiderregende Weise gepflegt und gehegt werden möchte, um ca. 3 Wochen alt werden zu können. Ein genialer Schachzug, spricht er doch ureigenste Instinkte des Versorgens und Sichküm-merns an, die Menschen innewohnen.

Innerhalb der Erklärungsmodelle der neueren Hirnforschung stehen oft die elektronischen Medien und deren Auswirkungen im Vordergrund. Der Autor dieser Zeilen, kraft Geburts-jahr und ganz offenbar mit "altem", bewertendem Gehirn ausgestattet, ist in der Gefahr, wie viele andere Pädagogen auch, diese elektronischen Medien für viele negativen Verhaltensweisen ihrer Schüler mitverantwortlich zu machen und sie deshalb negativ zu bewerten.

(Montagsfrust nach exzessivem Fernseh- und Videokonsum, Langeweile ohne Fernseher, Macho-Vorbilder durch "Fernsehstars", Gewalt-nachahmungen z.B. Karate u.ä....)

Gleichwohl ist dieser Aufsatz nicht der Versuch, Computer, Fernsehen und Video zu verteufeln, sondern die möglichen negativen Seiten aufzuzeigen (bzw. auszugleichen), die, wie so oft auch in anderen Lebensbereichen, durch unreflektierten, exzessiven Gebrauch als Substitut des realen Lebens entstehen. Es gibt inzwischen ganz im Gegenteil ernstzunehmende Versuche, erlebnispädagogische Elemente und Computer zu verbinden: In einem Erprobungsversuch "Multimediale Lernumgebungen in der Grundschule-MUMELIGS" ging es z.B. in Baden-Württemberg darum, dass Kinder der Grundschule am Computer verschiedene Bereiche (Tiere, Pflanzen, Landschaften u.ä.) anklicken können, dadurch mit Basisinformationen ausgestattet werden, die sie dann draußen vor Ort aufsuchen und überprüfen können. Zurück im Klassenzimmer wird, wieder am Computer, aufgezeichnet, ggf. korrigiert und dokumentiert. Die bis jetzt gemachten positiven Erfahrungen bei Kindern, vor allem bei sonst eher lernunwilligen oder verhaltensauffälligen Kindern, lassen aufhorchen.

## 8. Der Transfer

Dass erlebnispädagogische Maßnahmen während und vor Ort Wirkung haben, ist unbestritten, nur wie diese auf den Alltag in der "back-home-Situation" übertragen und gesichert werden können, ist die große Frage. Es ist bis heute wissenschaftlich nicht schlüssig geklärt, wie und weshalb Erlebnispädagogik im Sinne der positiven Verhaltensänderungen wirkt. Innerhalb der erlebnispädagogischen Diskussion steht dieses Problem des sog. Transfers immer wieder im Mittelpunkt.

Auf der schon erwähnten erlebnispädagogischen Ausbildung in Kanada erlebte ich das für mich wichtigste Element des Transfers etwa so: Primärbedürfnisse führen in der Wildnis rasch zum Handeln und zur Übernahme von Aufgaben und Pflichten, um das tägliche Überleben zu sichern. Dies habe ich dort sehr klar und sehr einfach erkannt, weil diese Primärbedürfnisse dort ganz einfach waren. In der Rückkehrphase versuchte ich dann, zudem noch in einer sehr turbulenten beruflichen Zeit, mein "Wildnismodell" des Erkennens von Bedürfnissen, Emotionen und sozialen Befindlichkeiten auf die komplexen Realitäten, auf die täglichen Anforderun-

gen der Zivilisation zu übertragen- und es gelang mir tatsächlich manches besser als vorher. Dies war eine der wichtigsten Erkenntnisse für mich, daß das Modell aus der Wildnis mit dem möglichen Ablaufschema "erkennen, ordnen, handeln" in die Zivilisation übertragen werden und mit Erfolg ausstrahlen konnte. Vielleicht gelingt dies auch den aus erlebnispädagogischen Maßnahmen zurückkehrenden Jugendlichen ganz ähnlich, vor allem mit Hilfe ihrer Erzieher in der nachbetreuenden Phase. Bei späteren Gesprächen mit Jugendlichen, die an einem Trek in der Wildnis teilgenommen hatten, bestätigte sich diese Vermutung, dass es ihnen, zurück in der Zivilisation, ähnlich erging wie mir.

Ist dies ein mehr verallgemeinerndes Prinzip, das möglicherweise auf viele Teilnehmer erlebnispädagogischer Maßnahmen zutrifft, gibt es sicher auch sehr individuelle Erfahrungen zum Transfer. Zwei Beispiele meinerseits möchte ich anfügen: Während des dreitägigen Singles im Kanadischen Busch umkreiste fast jede Nacht ein Bär mein Lager, ich konnte es deutlich morgens an den beunruhigend großen Tatzenabdrücken sehen... Und plötzlich wurde mir klar, dass ich das ins Auge gefasste Futter eines hungrigen Bären war, der nur aufgrund des ständig brennenden Feuers von mir abließ! Obwohl ich den Bären gut verstehen konnte, denn auch ich war ständig hungrig, erschütterte mich diese Erkenntnis gleichzeitig in höchstem Maße. Die verinnerlichte Tatsache, dass der Mensch über Jahrtausende durch Ackerbau und Viehzucht an der Spitze der Nahrungskette steht, war abrupt auf den Kopf gestellt - ein Perspektivenwechsel der ganz besonderen Art!

In der damaligen Situation durchaus bedrohlich, wirkt dieses Erlebnis bis heute jedoch in sehr positiver Weise nach: Ich versuche immer wieder mal, die Dinge, v. a. die gewohnten, selbstverständlichen, aus einer anderen Perspektive zu sehen - und nicht selten gibt es dadurch ganz andere, bzw. zusätzliche Handlungsmuster.

Somit hat sich mir ein ganz persönlicher Aspekt des vieldiskutierten Transfers in der Erlebnispädagogik offenbart: Ein einschneidendes, erschütterndes Erlebnis draußen in der Natur wurde zum Gewinn in alltäglichen Situationen.

Ein zweites Beispiel spielte sich kurz nach der Landung in Edmonton ab: Beim Ausladen des Fluggepäcks fehlte der Rucksack eines Teilnehmers. Das Warten, Bangen und Hoffen unserer Gruppe in der immer erneuten Beobachtung des Transportbandes, ob der Rucksack nicht doch noch auftaucht, ließ den Leiter unserer Reise, der etwas abseits und ganz entspannt in einer

Lounge saß, offenbar reichlich unbeeindruckt. Er nahm die zunehmende Nervosität unserer Gruppe einfach nicht zur Kenntnis. Schließlich ging ich, zunehmend ärgerlich, endlich zu ihm hin und monierte: "Könntest du nicht als Leiter mal irgend etwas unternehmen...?" Seine Reaktion war nur: "Ich weiß schon seit einer halben Stunde, dass der Rucksack nicht mehr kommt. Wenn ich mich darüber aufrege, kostet das sinnlos Energie!" Dann griff er in die Tasche und wandte sich an den Teilnehmer des verschollenen Rucksacks: "Hier hast du 400 Dollar, kauf dir deine ganze Ausrüstung nochmal neu, bis gegen 17 Uhr heut' Abend. Ich gehe jetzt zur Fluglinie und melde den Verlust des Rucksacks". Punkt, das war's, nicht mehr und nicht weniger!

Abgesehen davon, dass ein tröstendes Wort an der richtigen Stelle auch hilfreich sein kann, verstand ich jedoch die Botschaft: Auch im psychisch-emotionalen Bereich sollte man haushalten und Energieverschwendung vermeiden. (Oft sind schwierige Reisen oder große Expeditionen gerade am Verlust von psychischer Energie gescheitert, z. B. durch Streit, Machtkämpfe, missglückte Gruppendynamik).

Zunehmend schon auf dieser Reise und v. a. auch später nach Rückkehr versuchte ich einiges abzulegen von diesem Sicherheitsstreben, von der antizipierenden Planung bis ins Detail, von raffinierter Logistik zur Vermeidung von Fehlern, was immer mit Aufwand und Energie verbunden ist. Als Leiter einer großen Einrichtung war ich damals gewohnt, "alles im Griff zu haben". Ich habe auf dieser Reise eine gewisse innere Zwangsjacke abgelegt - und neue Möglichkeiten entdeckt, oft kreative, flexible, auch witzige Alternativen gefunden.

Transfer hat auch immer etwas mit Normen der Gesellschaft zu tun: Wir Erzieher, Lehrer wissen oder meinen zu wissen, welche Normen unsere Jugendlichen erreichen sollten, wir haben quasi das gesellschaftlich abgeseignete Wissen, sind also Sozialisationsinstanzen, ob wir es wollen oder nicht. Absturz, Scheitern von Jugendlichen hat auch damit zu tun, dass eine Messlatte angelegt wird, von der aus normativ gemessen wird. Möglicherweise müsste Erlebnispädagogik auch dazu eingesetzt werden, dass Jugendliche Normen hinterfragen, eben auch aus der Erfahrung heraus, dass problematische Jugendliche anfällig sind für rigiden Gebrauch von Normen, und sei es auch nur von subkulturellen. Das kann dazu führen, daß Jugendliche auch unübliche gesellschaftliche Modelle leben müssen, auch das könnte Aufgabe der Erlebnispädagogik sein bzw. werden.

(Sehr beeindruckend für mich war vor einigen Jahren die Lösung eines Konflikts zwischen Jugendlichen und der Stadt: Ein von ihnen besetztes Abbruchhaus in Stuttgart wurde durch Verhandlungen eines städtischen Amtsleiters *nicht* polizeilich geräumt! Er ließ sie unter vertraglich ausgehandelten Regeln eine ganze Zeitlang dort allein weiterleben, sie gingen weiterhin zur Schule bzw. in die Lehre und zogen dann, ca. ein Jahr später, zum vereinbarten Termin freiwillig aus. Ich denke, sie haben etwas anderes gelernt, als die sonst üblichen Krawallszenen bei Häuserserräumungen!)

Zum Problem des Transfers, das in der Erlebnispädagogik ein Schlüsselthema darstellt, gibt es inzwischen einige unterschiedliche Versuche bzw. Theorien zur Sicherung des draußen Gelernten in der back-home-Situation, z.B.:

- Erlebnispädagogische Unternehmungen werden zum psychologischen Anker im Alltagsleben.
- Die sog. lebensthematische Diagnose befasst sich mit drei Bereichen: Die frühere Entwicklungsgeschichte des Jugendlichen – die Situation, die im Augenblick besteht – und die, die Zukunft bringen könnte. Das bedeutet für die Praxis von erlebnispädagogischen Maßnahmen eine Zieldefinition vor der Aktion, Zielevaluation und -fortschreibung in der situativen näheren Lebensgeschichte des Jugendlichen bis hin zum Umschreiben seiner zukünftigen Lebensgeschichte.
- Aus dem Bereich von körperorientierten Psychotherapien gibt es Versuche, eingeschliffene Bewegungsmuster im Körper zu verändern, um dadurch festgefahrene Mechanismen und letztlich die Lebensgeschichte zu verändern.
- Ähnliche Versuche kommen aus der attributions-theoretischen Interpretation des Abenteurers: Seitherige kognitive Kausalmuster sollen durch Abenteuer und tiefe Erlebnisse verändert bzw. erweitert werden.

In Erinnerung an die Fragestellung der Einleitung "Wo steht die Erlebnispädagogik?" ist die Antwort (für mich) eindeutig: Es wird zwar immer wieder, auch entschiedene, Gegner bzw. Kritiker der Erlebnispädagogik geben und dadurch Diskussionen, Widerstände und Gegenwind, verschärft noch durch finanzielle Verteilungskämpfe im gesellschaftlichen Umfeld. Die Erlebnispädagogik wird aber weiterhin als handlungsorientierte, kompetente Methode ihren Weg gehen, vor allem für "zivilisationsgestrandete" Jugendliche. Vielerorts hat sie schon

ganze Institutionen (Heime, Schulen) verwandelt und die uns anvertrauten Kinder (wieder) in den Mittelpunkt gestellt. Es wäre zu wünschen, dass sich die Erlebnispädagogik vom immer noch vorhandenen Image des "finalen Rettungskonzepts" für problematische Jugendliche befreit, um sich für die allgemeine Pädagogik zu emanzipieren. Erlebnispädagogik sollte nicht länger draußen vor der (Schul-)Tür stehen!

## Literaturverzeichnis

1. ULF HÄNDEL: In: Wege Moderner Erlebnispädagogik. HUBERT KÖLSCH (Hrsg.), München, 1995
2. KURT HAHN: Erziehung zur Verantwortung. Duisburg, 1956, Die nationale und die internationale Aufgabe der Erziehung. Düsseldorf, 1958
3. KURT HAHN zitiert nach: ROBERT SKIDELSKY: Schule von gestern für morgen. Fortschrittliche Erziehung in englischen Privatschulen. Reinbek bei Hamburg, 1975
4. NICKOLAI / QUENSEL / RIEDER: Sport in der sozialpädagogischen Arbeit mit Randgruppen. Freiburg, 1982
5. RICHARD GÜNDER: Hüttenpädagogik und therapeutisches Segeln. In: Unsere Jugend Nr. 8, München, 1985
6. FERDINAND BITZ: Die Säulen des Herakles. In: Zeitschrift für Erlebnispädagogik, Nr. 6, Lüneburg, 1989
7. OTTO FRIEDRICH BOLLNOW: Existenzphilosophie und Pädagogik. Stuttgart, 1968
8. HANS-DIETER GÜNTNER: "Höhlenprojekt": Erlebnispädagogik in der Sonderschule. In: Lehren und Lernen, Nr. 7, Stuttgart, 1994
9. FRIEDER GIERER: City Bound in Europa und in den USA. In: Grundlagen der Weiterbildung - Outward Bound-Zeitschrift, Nr. 4, Neuwied, 1993
10. KELLER/NOVAK: Kleines Pädagogisches Wörterbuch, Freiburg, 1979
11. Landheim Erlenhof: Aus: Impuls, Hauszeitung aus dem Landheim Erlenhof, Nr. 7, Reinach / Basel, Januar 1990

## Anmerkungen

- 1 Über 10 Jahre führte ich selbst erlebnispädagogische Gruppenreisen mit verhaltensauffälligen Heimjugendlichen nach Korsika durch. Für die Konzeption und langjährige Durchführung dieser

Reise habe ich 1993, zusammen mit einem Kollegen, den "Outward-Bound-Preis" gewonnen.

2 FRIEDER GIERER, City-Bound in Europa und USA. In: Grundlagen der Weiterbildung - Outward Bound-Zeitschrift Nr. 4, Neuwied 1993

3 Nach CHRISTINA CROWTHER, Erleben im kalten Herzen der Städte. In: F. HARTMUT PAFFRATH (Hrsg.), Zu neuen Ufern, Fachverlag Dr. Sandmann, Alling 1998

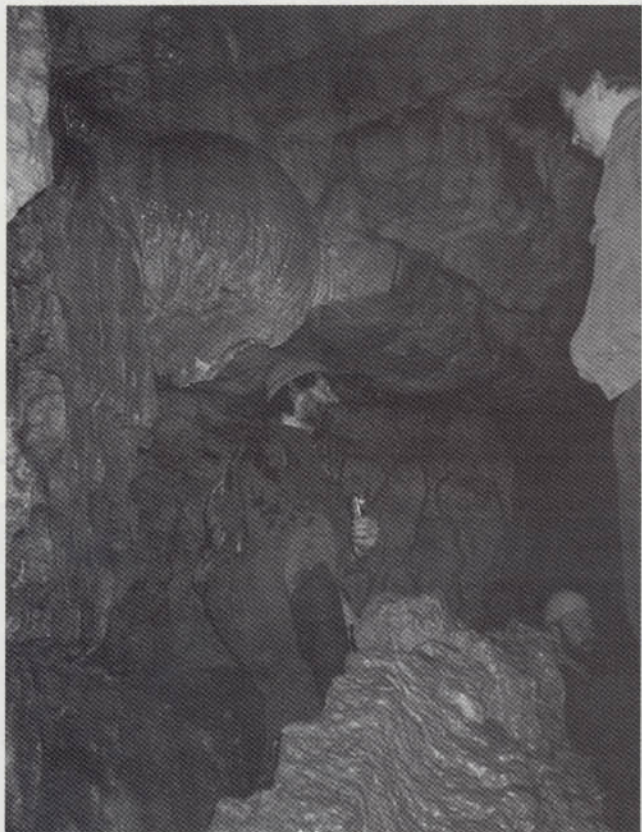
4 Diese Ausführungen stützen sich auf Artikel und Interviews aus Zeitschriften:

- u.a. "Das Jahrzehnt des Gehirns" von ROBERT J. TROTTER in "Psychologie heute", Januar 1992

- "Lernen, wie Geist funktioniert" in "Der Spiegel" 10/1992

- "Trampelpfade im Gehirn" von GÜNTER STOCKINGER in "Spiegel Spezial" 9/1995

- "Den Mut zu neuen Weltentwürfen nicht verlieren", Interview mit Neurophysiologe Detlef B. Linke in "Universitas", 1993



*Falkensteiner Höhle*



*Korsika: Im Gebirge*



*Korsika: selbstgebauter Backofen*



*Kanada: Angstlust in Stromschnellen*



*Korsika: Brotbacken in unserem selbstgebauten Backofen*